

Soziologie in St. Petersburg – Interview mit Ingrid Oswald



Foto: PD Dr. Ingrid Oswald

PD Dr. Ingrid Oswald war von 1991 bis 1996 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, seit 1999 ist sie Privatdozentin an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg, arbeitet seit Anfang des Jahres als Hochschullehrerin in St. Petersburg.

Sie sind jetzt an die Staatliche Universität in St. Petersburg berufen worden, an die Fakultät für Soziologie.

Ja, aber offiziell berufen werde ich nach russischem Hochschulrecht, wenn ich ein Jahr an einer russischen Hochschule unterrichtet habe.

Welchem Studiengang sind Sie da zugeordnet und wie ist das alles organisiert?

Die Organisation teilen sich der DAAD, also der Deutsche Akademische Austauschdienst, und die Staatliche Universität St. Petersburg. Und insofern habe ich auch einen doppelten Auftrag. Der DAAD hat mich dorthin vermittelt, um erstens die Lehre an der Soziologischen Fakultät zu ergänzen, also zusätzlich zum normalen Lehrangebot Lehrveranstaltungen zu Themen anzubieten, wie dies auch an den Universitäten in Deutschland erfolgt, auch wenn es sich dabei natürlich nicht um „deutsche Soziologie“ im engeren Sinne handelt. In Deutschland ist akademische Soziologie ja nicht ohne die Auseinandersetzung mit anderen westlichen Ansätzen denkbar. Es geht, und damit ist zugleich das offizielle Ziel des DAAD benannt, um die Mitwirkung an der Internationalisierung der Sozialwissenschaften in Russland. Zweitens unterrichte ich an dem vom DAAD eingerichteten „Deutschen Zentrum“ an der Soziologischen Fakultät.

Unterrichten Sie auf Deutsch? Oder in beiden Sprachen?

Die Lehrangebote an der Fakultät richten sich an alle Studierenden eines bestimmten Studienjahres, und da ist die Unterrichtssprache Russisch. Die Lehrveranstaltungen am „Deutschen Zentrum“ sind deutschsprachig, also, so weit es eben reicht. Wenn ich merke, dass die Studierenden nicht mehr folgen können, dann geht es auf Russisch weiter, und die Schlussdiskussionen erfolgen auch auf Russisch. Ich möchte ja schon wissen, was bei den Studierenden angekommen ist.

Welche Lehrveranstaltungen bieten Sie an, können Sie die Themen selbst festlegen?

Was die Lehrangebote im Deutschen Zentrum angeht, so bin ich da sehr frei. Im letzten Semester habe ich zwei Kurse durchgeführt, zum einen über Migrationsprozesse, zum anderen über Stadtentwicklung – beide jeweils als Ver-

gleich zwischen Ost- und Westeuropa. Die Inhalte der Lehrveranstaltungen an der Fakultät muss ich natürlich mit den anderen Hochschullehrern absprechen und bin dabei von der konkreten Zuordnung abhängig. Ich bin dem Lehrstuhl von Professor Vinogradov zugeordnet, also Soziologie im allgemeinen, manchmal dort auch „Politische Soziologie“ genannt, eine Benennung, die ich allerdings so nicht teilen würde. Schwerpunkte sind Sozialstruktur, Sozialisation, sozialer Wandel, es gibt auch einen kleinen Zweig zur Geschlechterforschung, auf Russisch „Genderforschung“. Meine Schwerpunkte Migration und Ethnizität, Stadt- und Regionalsoziologie und Sozialstrukturforschung passen da am besten hinein. Ansonsten gibt es noch Lehrstühle, die deutlich anders strukturiert sind: für Soziologische Theorie, für Wirtschaftssoziologie, Sozialanthropologie und für Sozialarbeit bzw. „angewandte Soziologie“.

Und welche Themen bieten Sie in russischer Sprache an?

Im letzten Semester habe ich mich, in Absprache mit dem Dekan und dem Lehrstuhlinhaber für das Thema „Theorien sozialen Wandels“ entschieden. Aber das war nicht die beste Wahl, wie ich bald feststellen musste. Denn das Lehrgebiet ist natürlich sehr groß und dementsprechend haben sich die Einzelthemen auch mit anderen Lehrangeboten am Lehrstuhl überschritten, weshalb einzelne Dozenten sehr darauf bedacht waren, dass ich nicht „ihre“ Themen behandle. Das war aber wirklich eine Missdeutung. Der DAAD mischt sich nicht in die inhaltliche Ausgestaltung der Lehre ein, die von einem aus Deutschland vermittelten Hochschullehrer angeboten wird, und ich bin auch nicht daran interessiert, „Konkurrenzveranstaltungen“ durchzuführen. Außerdem war das Thema so theoretisch, dass einige Studierende wohl auch abgeschreckt wurden, zumal es ja einen eigenen Lehrstuhl Soziologische Theorie gibt.

Ist das nicht erstaunlich? Eigentlich sollte man sich doch denken, dass Studenten in Russland sich für „sozialen Wandel“ interessieren müssten.

Nun ja, aber es sind eben die konkreten Konstellationen zu berücksichtigen. Aber daraus kann man nur lernen. Im nächsten Semester werde ich den Kurs über Migration in etwas abgewandelter Form und zugeschnitten auf die Pro-

blemlagen in Russland bzw. der ehemaligen Sowjetunion anbieten. Das kommt auch dem Interesse der Studierenden entgegen, wie ich inzwischen feststellen konnte. Ich bin nämlich sehr häufig darauf angesprochen worden, warum ich so ein wichtiges Thema nur auf Deutsch anbieten. Und da im Lehrangebot Migration tatsächlich fehlt, habe ich den Kurs vorgeschlagen. Er wurde auch von allen Beteiligten akzeptiert, so dass ich denke, dass das ein guter Weg ist.

Wer studiert eigentlich an diesem Deutschen Zentrum? Sind das die Studierenden, die ganz normal an der Fakultät eingeschrieben sind oder handelt es sich um ein Extraprogramm?

Es ist ein Zusatzprogramm, mit dem die wissenschaftliche Kompetenz in fremdsprachiger soziologischer Literatur gefördert werden soll. Englisch müssen inzwischen ja alle angehenden Wissenschaftler lernen, das ist eben die internationale Wissenschaftssprache. Und daher soll an dieser soziologischen Fakultät, die eine der größten in Russland ist, gezielt die deutschsprachige Literatur bekannt gemacht werden. Dieses Ziel unterstütze ich sehr, denn viele klassische, aber auch neuere soziologische Schulen sind in Deutschland gegründet worden. Einschreiben können sich alle Studierenden der Soziologie, also aus allen Fakultäten, sei es nun Wirtschaftssoziologie, Sozialanthropologie oder allgemeine Soziologie. An dieses inhaltliche soziologische Programm ist ein Sprachlehrprogramm gekoppelt, das ebenfalls vom DAAD gefördert wird. Die Studierenden lernen also Deutsch und können dann Soziologiekurse in Deutsch belegen.

Und wie gut sind die Deutschkenntnisse?

Da bin ich oft sehr beeindruckt. Denn auch StudienanfängerInnen sprechen zum Teil schon ganz ausgezeichnet Deutsch. Das sind diejenigen, die in einer Schule mit deutschem Sprachschwerpunkt waren. Andere dagegen haben erst an der Universität mit dem Sprachunterricht angefangen, sind also viel schlechter, auch wenn sie älter sind. Und damit ist auch ein Problem benannt, das in diesen Kursen besteht, die ja so ein bisschen ein Sammelbecken für alle sind, die sich für ein bestimmtes Thema auf Deutsch interessieren: Nicht nur das Sprachniveau ist uneinheitlich, auch die soziologischen Kenntnisse sind sehr verschieden. Darauf muss ich im Unterricht natürlich eingehen, ich kann nicht nur einfach mein Material präsentieren und erwarten, dass etwas dabei herauskommt. Es geht zum großen Teil um die eingehende Erklärung, in welcher Theorietradition bestimmte Studien und Ansätze stehen, und dann um die Beschäftigung mit der Fachterminologie. Und, wie bereits gesagt, wenn es stockt, dann können wir immer noch auf Russisch ausweichen.

Gibt es viele solche Zusatzprogramme an russischen Hochschulen?

Inzwischen gibt es, vor allem in Moskau und in St. Petersburg, eine ganze Reihe von Universitäten und höheren Bildungseinrichtungen mit fremdsprachigen Fachschwerpunkten. Die meisten davon sind natürlich englisch-

sprachig, und daher ist es schon wichtig, dass auch deutsche Sprach- und deutschsprachige Fachkenntnisse vermittelt werden. Der DAAD fördert in ganz Russland wie übrigens überall auf der Welt, Sprachlehrkollaborate und daneben auch einige Fachlehrkollaborate, zu denen ich nun in gewisser Weise gehöre. Es gibt beispielsweise in Moskau an einer Wirtschaftshochschule eine ähnliche Zusatzausbildung. Meines Wissens gibt es diese Kombination von Sprach- und Fachlehrkollaboraten jedoch nur in den Geistes- und Sozialwissenschaften, denn eine Förderung naturwissenschaftlicher Disziplinen in deutscher Sprache ist kaum sinnvoll, da dort von vorneherein alles auf Englisch läuft.

Bekommen die Studierenden dann ein eigenes Abschlussdiplom?

So weit ist es leider noch nicht, wenn das auch ein Fernziel ist. Bislang erhält man ein Zertifikat, das den Absolventen auf dem Arbeitsmarkt ganz gute Chancen zu bieten scheint, also bei deutschen Organisationen und Unternehmen in Russland. Außerdem gibt es ein Austauschprogramm, in dessen Rahmen sich die Studierenden für ein Semester an einer deutschen Universität bewerben können, mitunter sogar für ein Doktorandenstipendium. Dieses Austauschprogramm bezieht sich natürlich auch auf Studierende aus Deutschland, die nach Russland kommen können, als Studierende oder als Tutoren. Gegenwärtig betrifft das die Universitäten Bielefeld und Magdeburg. Im Juni wurden fünf StipendiatInnen ausgewählt, die ab Oktober für ein Semester an diesen Universitäten ihr Soziologiestudium fortsetzen werden.

Nur fünf? Warum nur so wenige?

Das betrifft jetzt nur die Stipendien, die in diesem Semester an der Soziologischen Fakultät der Staatlichen Universität St. Petersburg vergeben wurden. Es gibt aber eine Reihe anderer Bildungseinrichtungen, an denen der DAAD Sprachlehrkollaborate unterhält und ebenfalls Stipendien vergibt, sowohl in St. Petersburg als auch in anderen russischen Städten. Das Austauschprogramm an der Soziologischen Universität bezieht sich übrigens nicht nur auf die Studierenden, sondern auch auf Dozenten.

Was zum Beispiel Sie betrifft...

In gewisser Weise ja. Ich bin allerdings die einzige Langzeitdozentin. Es gibt jedes Jahr auch einige Kurzzeitdozenturen: Hochschullehrer und Wissenschaftliche Mitarbeiter aus Deutschland, konkret aus Bielefeld und Magdeburg, kommen beispielsweise für einen Monat und führen Blockveranstaltungen durch, meist allerdings in englischer Sprache, da doch nur wenige in der Lage sind, auf Russisch zu unterrichten. Es sollen auch irgendwann russische Hochschullehrer in Deutschland Lehre anbieten können, aber meines Wissens haben die an diesem Austauschprogramm beteiligten Personen bislang nur Einzelvorträge gehalten. Geplant ist aber ein sogenanntes „Tandem“-Lehrprogramm. Das könnte so aussehen, dass ein russischer und ein deutscher Dozent ein gemeinsames Lehrprogramm zu einem bestimmten Gebiet ausarbeiten, das dann sowohl in Russland als auch in Deutschland

durchgeführt werden kann. Das ist ein Teil des Fernziels Internationalisierung.

Warum konnte das noch nicht verwirklicht werden? Wie mir scheint, existiert das Programm doch schon einige Jahre.

Das ist richtig. Aber es gibt einige Hindernisse. Zum Beispiel sind die Lehrangebote, die die deutschen Hochschullehrer und Dozenten in St. Petersburg anbieten, immer noch nicht wirklich in das Curriculum integriert. Es handelt sich um Wahlveranstaltungen, und solange es kein eigenes Zusatz- oder Aufbaustudium ist, das mit einem nicht nur intern geltenden Zertifikat, sondern mit einem Diplom abgeschlossen werden kann, ist der Besuch dieser Veranstaltungen eben freiwillig. Da sind die Koordinatoren vor Ort, namentlich Professor Kozlovskij, der das Deutsche Zentrum in St. Petersburg leitet, auch überfordert. Denn eine solche Genehmigung muss von der Hochschulleitung und letztlich vom Bildungsministerium in Moskau genehmigt werden. Daran wird aber gearbeitet. Doch man muss die Situation auch realistisch sehen. Denn solch eine Internationalisierung erfordert Jahre des Verhandels und des Antichambrierens, das ist nicht über Nacht zu erreichen. Das zeigt doch auch der Transformationsverlauf insgesamt. Ganz konkrete Personen müssen das zu ihrer Sache machen und über eine längere Zeit verfolgen.

Ist es nicht so, dass viele Professoren gar nicht so gerne über längere Zeit in Russland sein wollen?

Nun, wenn es sich nicht um Osteuropa-ExpertInnen handelt, dann ist ein Daueraufenthalt in Russland schon problematisch. Heutzutage wird eben ein Aufenthalt in den USA oder in einem anderen westlichen Land mehr honoriert, das ist schon so. Aber es gibt doch einige Leute, die das machen, gegenwärtig eben an den Universitäten Bielefeld und Magdeburg.

Warum betrifft das nur diese Universitäten?

Das ist meines Erachtens vor allem eine Frage der Koordination. Der DAAD hat dieses konkrete Austauschprogramm, an das das Deutsche Zentrum in St. Petersburg gekoppelt ist, in Kooperation mit der Universität Bielefeld eingerichtet. Professor Feldhoff hat das 1993/94 begonnen und sehr viel Energie investiert. Danach ist noch die Universität Magdeburg dazugekommen, die ebenfalls in dem Kooperationsvertrag aufgenommen wurde, Koordinatoren sind derzeit die Professoren Dittrich und Schrader, der übrigens mein Vorgänger als Langzeitdozent an der Fakultät war. Man muss das verstehen, denn alle möglichen Institute oder Universitäten haben vielleicht ein allgemeines Interesse, aber doch nur wenig konkrete Ideen und noch weniger konkrete Personen, die dann auch bereit sind, Mühe und Zeit für ein solches Programm zu verwenden. Ich denke, das ist das gleiche Prinzip wie bei den Städtepartnerschaften. Eine ganz bestimmte Stadt fühlt sich verantwortlich für die wissenschaftliche, kulturelle oder wirtschaftliche Entwicklung einer anderen Stadt. Niemand kann alles machen, aber er oder sie kann *etwas* machen – und das erfordert Interesse, Empathie und Ausdauer.

Warum ist Berlin nicht Kooperationspartner in diesem Austauschprogramm?

Die Freie Universität unterhält einen Kooperationsvertrag mit der Staatlichen Universität in St. Petersburg, der sogar noch aus sowjetischen Zeiten datiert. Und auch unter den Sozialwissenschaftlern gibt es reichlich Kontakte. Ich selbst war zum Beispiel 1991 im Rahmen dieser Kooperation einen Monat lang an der Fakultät, an der ich jetzt unterrichtete. Das war leider im September, als dort der Lehrbetrieb gerade erst anging. Man konnte damals nicht viel mit mir anfangen, und ich konnte noch nicht sehr gut Russisch. Solche Aufenthalte sind trotzdem nicht völlig umsonst, denn man knüpft Kontakte und erhält einen Eindruck von einer anderen Bildungsinstitution. Auch Frau Mánicke-Gyöngyösi, die hier am Osteuropa-Institut als Hochschullehrerin unterrichtet, war einige Male in St. Petersburg und hat Kurse abgehalten. Möglicherweise wäre es Anfang der 1990er Jahre auch möglich gewesen, dieses Austauschprogramm in Berlin zu verwirklichen, das kann ich nicht sagen. Fakt ist, dass sich der DAAD mit der Universität Bielefeld geeinigt hat, und ich denke, dass Professor Feldhoff dabei ganz wichtig war. Solche Initiativen stehen und fallen eben mit dem persönlichen Einsatz von ganz konkreten Personen.

Einzelne Studierende können natürlich trotzdem...

Einzelanträge an den DAAD oder an andere Förderinstitutionen stellen. Ich habe zum Beispiel im letzten Semester eine Studentin aus Oldenburg betreut, die von sich aus einen Antrag beim DAAD stellte, der dann auch genehmigt wurde. Aber die FU ist eben nicht Kooperationspartner in diesem konkreten Programm.

Verstehe. Abgesehen von diesen organisatorischen Fragen würde mich nun aber auch interessieren, wie sich die Soziologie in Russland entwickelt hat. Welche Rolle spielt dabei das Austauschprogramm?

Nach wie vor unterscheidet sich die universitäre Ausbildung in Russland sehr stark von der in Deutschland. Zum Beispiel gibt es einen weit höheren Anteil an Pflichtseminaren, was hier meist als „verschult“ beschrieben wird. Ich empfinde das jedoch nicht nur als nachteilig, denn gerade AnfängerInnen brauchen doch schon Anleitung, wie sie ihr Studium gestalten können. Ich weiß nicht, ob die Pflichtstundenzahl so hoch sein muss, aber die Studierenden werden doch wenigstens am Anfang ein bisschen an die Hand genommen. Der „Zwang zur Wahl“, wie er in Deutschland existiert, führt ja oft eher zur Desorientierung. Auch ist die Betreuung im Prinzip nicht schlecht, denn an jedem Lehrstuhl lehren mindestens zwei oder drei Professoren, mehrere Dozenten mit langjähriger Lehrerfahrung, dazu kommen noch Assistenten und wissenschaftliche Hilfskräfte. Geschmälert wird dies natürlich dadurch, dass viele Dozenten noch an einer anderen Hochschule lehren müssen oder sonst eine Arbeitsstelle bekleiden, weil das offizielle Gehalt einfach nicht für den Lebensunterhalt ausreicht. Doch diese heillos überfüllten Lehrveranstaltungen, die ich aus Berlin und Magdeburg kenne, gibt es nicht,

und das ist sowohl für die Studierenden als auch für die Dozenten von Vorteil.

Und die Lehrinhalte? Unterscheiden die sich von den früheren sowjetischen Lehrprogrammen?

Es gibt natürlich noch viele Dozenten und Professoren, die ihre eigene Ausbildung und Lehrerfahrung zu sowjetischen Zeiten gemacht haben. Von ihnen lässt sich nicht erwarten, dass sie nun einfach ein „gewendetes“ Lehrprogramm anbieten. Was diese im einzelnen erzählen, kann ich nicht sagen. Aber es gibt auch sehr viel jüngere Dozenten, die nicht nur sowjetische oder russischsprachige soziologische Literatur kennen; und es gibt mittlerweile eine ganze Reihe von Lehrbüchern, in Übersetzung oder in Eigenanfertigung, an Textsammlungen klassischer Literatur. Die Erwartungen sollten auch hier nicht zu hoch und damit unrealistisch sein. Zunächst werden die Studierenden natürlich mit russischsprachiger Literatur vertraut gemacht, das kann gar nicht anders sein. Es muss darum gehen, den Studierenden einen Begriff davon zu vermitteln, was Soziologie ist oder sein kann, und dann muss ihnen das selbständige Arbeiten beigebracht werden. Da wäre eine Verminderung der Pflichtveranstaltungen dienlich, weil das oft nur in Auswendiglernen des Prüfungstoffes mündet. Damit wäre dann auch eine Aufwertung der Zusatzangebote, die ich zum Beispiel liefere, gegeben. Aber das ist, wie gesagt, noch nicht so weit gediehen.

Also werden diese Zusatzangebote doch nicht wirklich genutzt?

Jein. Einerseits möchte man von russischer Seite aus diese Zusatzangebote, andererseits gibt es eben noch diese institutionellen Hindernisse, die ich beschrieben habe. Aber es lässt sich doch inhaltlich Einfluss nehmen. Der DAAD ermöglicht ja nur die Anwesenheit der Lang- und Kurzzeitdozenten, bestimmt aber nicht die Lehrinhalte. Und da habe ich nun erkannt, dass mir weitgehend freie Hand gelassen wird. Die Themengebiete Migration und Stadtentwicklung sind bislang nicht abgedeckt, die kann ich also einführen und auch vertiefen, selbst in Form von Lehrforschungsprojekten sogar in die Forschung überführen. Dabei geht es übrigens nicht nur um die Bekanntmachung mit deutscher Literatur; auch in Deutschland ist Migrationsforschung und -lehre nicht ohne die Kenntnis englischsprachiger Literatur denkbar.

Gibt es denn Forschungsprojekte zu diesen Themen?

Noch nicht, aber wohl bald. Denn ein Entwicklungsaspekt der russischen Universitäten besteht darin, dass nun auch an eigenen Forschungsprofilen gearbeitet wird. Traditionell sind die Universitäten in Russland ja nur mit der Lehre befasst, während die Forschung vor allem an der Akademie der Wissenschaften betrieben wird. Doch das soll sich nun ändern. So gibt es beispielsweise ein neu aufgelegtes Förderprogramm namens *Integracija*, das die gemeinsame, institutionenübergreifende Forschung an den Universitäten und den akademischen Einrichtungen unterstützen soll. Ich bin auch an einem Antragsvorhaben beteiligt, in dem es um die Einstellung zur Globalisierung geht.

Wie schätzen Sie die Erfolgsaussichten ein?

Das muss ich abwarten. Ich selbst sehe auf eine zehnjährige, insgesamt sehr erfolgreiche Forschungserfahrung in Russland zurück und weiß daher, was möglich ist. Allerdings führe ich die Forschungsprojekte mit einem Institut durch, das ich selbst mit russischen KollegInnen aufgebaut habe, dem „Centre for Independent Social Research“ in St. Petersburg. Diese Erfahrungen will ich nun an der Universität nutzen. Es muss sich erweisen, inwieweit Wissenschaftler, die sich bisher auf die Lehre konzentriert haben, die mühselige Arbeit der Antragstellung und der einigermaßen termingerechten Anfertigung von wissenschaftlichen Studien erlernen. Aber ich habe doch die Vorstellung, dass sich etwas tut, einfach deshalb, weil das Interesse sehr groß ist. Außerdem hoffe ich, dass ich im Rahmen der Lehrforschung, die ich im nächsten akademischen Jahr durchführen will, einige Studierende für zukünftige Forschungsprojekte rekrutieren kann. Und dabei ist es dann erstmal von nachgeordneter Bedeutung, wo diese Personen institutionell angebunden sein werden – ob in dem kleinen Forschungsinstitut oder an der Universität.

Haben denn solche Forschungsprojekte Relevanz für die Politik? Sie sprachen ja auch von einem Lehrstuhl für „angewandte Soziologie“. In Deutschland werden derartige Aufträge, Expertise für die Politik, doch eher an unabhängige Institute vergeben.

Sofern Forschung an den Universitäten durchgeführt wird, gibt es kaum direkte Einflussmöglichkeiten auf die Politik, eher noch weniger als in Deutschland. Akademische Forschung führt ja ein Eigenleben. Außerdem ist „angewandte Soziologie“ eher so zu verstehen, dass Sozialarbeiter ausgebildet werden – was ganz neu ist in Russland – oder dass es um das Erlernen von Methoden der Umfrageforschung geht. Absolventen dieses Schwerpunktes werden dann in Meinungsforschungsinstitutionen arbeiten; an der Universität geht es um die Ausbildung.

Zum Schluss möchte ich auch noch etwas Persönliches fragen. Gefällt Ihnen die Arbeit dort?

Ja, eigentlich schon. Es ist eine neue Erfahrung, vor allem deshalb, weil die Studierenden so jung sind – sie kommen ja nach der zehnjährigen Schulausbildung an die Universität. An dem Forschungsinstitut, das ich bereits erwähnt habe, sind die MitarbeiterInnen zum Teil auch recht jung, aber sie haben doch zumindest die Universität bereits hinter sich, sind also etwa 22 oder 23 Jahre alt, wenn sie dort anfangen. Mit 16- oder 17-jährigen StudienanfängerInnen hatte ich bisher noch nicht zu tun. Und bis jetzt weiß ich eben noch nicht so recht, ob mein Zusatzangebot auch wirklich wahrgenommen wird. Das liegt vor allem daran, dass es noch nicht richtig in das allgemeine Lehrangebot integriert ist. Das ist eigentlich das größte Manko.

Ich muss nun nochmals nachfragen. Hat man sich nicht genügend gekümmert?

Doch, schon. Aber das alles ist ein langer und zum Teil mühsamer Weg. Ein wichtiger Schritt besteht ohne Zwei-

fel darin, die institutionellen Voraussetzungen zu schaffen. Aber dann müssen auch viele Leute an der Verwirklichung von Programmen und Projekten über eine geraume Zeit mitarbeiten. Sie müssen Zeit dafür mitbringen, die Sprache können, Geld für ihre Arbeit bekommen – da spielt vieles mit. Und es können sich aus vielerlei Gründen nicht viele Leute leisten, einen Teil ihres Berufslebens dem institutionellen und inhaltlichen Umbau der russischen Wissenschaft zu widmen. St. Petersburg ist da noch ein relativ günstiger Fall, denn noch weniger Leute sind bereit, beispielsweise zwei Jahre nach Perm, Syktyvkar oder Samara zu gehen, wo es auch Universitäten gibt, die recht gute soziologische Lehre anbieten. Ein Monat Lehre in Perm lässt sich ganz gut machen, aber – ich spreche nun für mich – beim besten Willen nicht zwei Jahre. Die russische Provinz, die ich in den letzten Jahren bereist habe, stellt einen ausländischen Wissenschaftler noch vor ganz andere Herausforderungen. Aber es wäre jetzt einfach an der Zeit, dass nicht alle Mittel immer nur nach Moskau und St. Petersburg fließen. In diesen Städten gibt es sogar schon einen gewissen Sättigungseffekt. Im Vergleich zu den „Provinzuniversitäten“ sind die Studierenden und die Wissenschaftler doch schon recht verwöhnt. Ich fürchte, dass man dort immer weniger verantwortungsvoll mit noch mehr Zusatzangeboten, sollten sie eingerichtet werden, umgeht.

Ließe sich da nicht ein Rotationssystem einrichten? Also, dass Kurzzeitdozenturen eingerichtet würden für drei Monate Perm, dann drei Monate Syktyvkar und immer so weiter?

Das ist ein netter Gedanke. Aber ich glaube, dass lässt sich nur mit ganz jungen Nachwuchswissenschaftlern machen, die noch das Land erkunden wollen, oder mit bereits emeritierten Professoren, die noch belastbar genug sind für solche Strapazen. Aber für die meisten ist eine derartige Superflexibilität nicht lebbar. Ich selbst könnte mir das nicht vorstellen. Die Tätigkeit in St. Petersburg ist für mich möglich, weil ich bereits seit zehn Jahren dort Forschung betreibe. Ich habe dort viele Kontakte, Bekannte und gute Freunde, d.h. ich kann dort leben und nicht nur arbeiten. Und das ist doch wichtig – gute Arbeit ist nur möglich, wenn auch die sonstigen Bedingungen einigermaßen stimmen. Doch wenn man nur drei Monate irgendwo ist, erfährt man zwar mehr als ein Tourist, aber man hat kaum etwas begriffen.

Das Interview führte Milena Büchs, Wiss. Hilfskraft des Arbeitsbereichs Politik und Gesellschaft am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

INGRID OSWALD

**Die Nachfahren des „homo sovieticus“
Ethnische Orientierungen
nach dem Zerfall der Sowjetunion**

Berlin 2000, Waxmann